

Der Fortschritt einer Edition

Der Fortschritt einer Edition. Neuere Beiträge zum Werk Max Webers

Klaus Lichtblau

KARI PALONEN, Das 'Webersche Moment'. Zur Kontingenz des Politischen. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998, 352 S., kt. DM 58,-

JAN REHMANN, Max Weber: Modernisierung als passive Revolution. Kontextstudien zu Politik, Philosophie und Religion im Übergang zum Fordismus. Berlin/Hamburg: Argument-Verlag 1998, 358 S., br. DM 39,80

GREGOR SCHÖLLGEN, Max Weber. München: C. H. Beck 1998, 187 S., br. DM 22,-

WOLFGANG SCHWENTKER, Max Weber in Japan. Eine Untersuchung zur Wirkungsgeschichte 1905-1995. Tübingen: Mohr Siebeck 1998, 444 S., Ln. DM 178,-

FRIEDRICH TENBRUCK, Das Werk Max Webers. Gesammelte Aufsätze zu Max Weber. Herausgegeben von Harald Hohmann. Tübingen: Mohr Siebeck 1999, 267 S., Ln. DM 128,-

CORNELIUS TORP, Max Weber und die preußischen Junker. Tübingen: Mohr Siebeck 1998, 149 S., gb. DM 39,-

MAX WEBER, Briefe 1911-1912. Herausgegeben von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön (= Max Weber Gesamtausgabe, Abteilung II: Briefe, Band 7). Tübingen: Mohr Siebeck 1998, 2 Halbbände, zus. 1081 S., Ln. DM 298,- und DM 338,-

MAX WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt. Herausgegeben von Wilfried Nippel (= Max Weber Gesamtausgabe, Abteilung I: Schriften und Reden, Band 22-5). Tübingen: Mohr Siebeck 1999, 389 S., Ln. DM 228,-

Sind vor einem Vierteljahrhundert noch zentrale Richtungsentscheidungen innerhalb unseres Faches in Form der Interpretation des Werkes von Max Weber geführt worden, so scheint die zeitgenössische Soziologie gegenüber dieser Art der Erregung weitgehend immun geworden zu sein. Zwar liegen inzwischen eine stattliche Anzahl von veröffentlichten Bänden der Max Weber-Gesamtausgabe (MWG) vor, die spätestens seit dem Erscheinen der ersten Briefbände von Max Weber auch ihre einstigen Kritiker vom Sinn einer historisch-kritischen Gesamtausgabe überzeugt haben dürften. Und auch die Flut der Sekundärliteratur zu Webers Werk ist seither keinesfalls zurückgegangen, sondern immer noch im Ansteigen begriffen, auch wenn nicht zu übersehen ist, daß die soziologischen Beiträge zur Weber-Diskussion heute eher eine Minderheit im Konzert der aus allen Bereichen der Kultur- und Sozialwissenschaften stammenden Neuerscheinungen der letzten Jahre darstellen. Jedoch fällt auf, daß statt der Einlösung der einstmals von Friedrich Tenbruck aufgestellten Forderung nach einer engen Verbindung zwischen der historisch-kritischen Edition von Webers Schriften und deren sachlichen Interpretation in den einzelnen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen inzwischen eine weitgehende Verselbständigung dieses mit hohem finanziellen und professionellem Aufwand betriebenen Editionsunternehmens erfolgt ist, über dessen Arbeit die interessierte Fachöffentlichkeit nur noch über informelle Kanäle oder in Gestalt der regelmäßig aktualisierten Verlagsprospekte sowie durch die entsprechenden editorischen Hinweise in den einzelnen Bänden der MWG informiert wird.

Vor kurzem ist endlich der mit Spannung erwartete erste Teilband der unter dem Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" berühmt gewordenen Schriftensammlung Max Webers im Rahmen der historisch-kritischen Gesamtausgabe erschienen, dem nun entnommen werden kann, wie die Herausgeber der MWG das jahrzehntelang heftig umstrittene Problem der Veröffentlichung von Webers wissenschaftlichem Nachlaß zu lösen versucht haben. Insofern ist es sehr zu begrüßen, daß parallel zu diesem Teilband bei demselben Verlag, der die kaufmännische Verantwortung für die äußerst verdienstvolle Edition der MWG übernommen hat, zugleich

eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze von Friedrich Tenbruck zur Weber-Forschung erschienen ist, der in seinen Arbeiten immer wieder auf die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Ausgabe der Schriften Max Webers und die damit verbundenen sachlichen und philologischen Probleme aufmerksam gemacht hatte. Anhand von Tenbrucks einschlägigen Schriften läßt sich nämlich jener Diskussionsprozeß rekonstruieren, der überhaupt erst zu der jetzt vorliegenden Form der Veröffentlichung von "Wirtschaft und Gesellschaft" im Rahmen der MWG geführt hat. Und zugleich geben Tenbrucks eigene Beiträge zur Weber-Forschung nach wie vor in einer mustergültigen Art und Weise die Kriterien an, an der sich eine historisch-kritische Edition messen lassen muß, um eine dauerhafte Lösung der mit ihr verbundenen Probleme der Interpretation des Weberschen Werkes sicherzustellen. Anlässlich dieser Veröffentlichung des ersten Teilbandes aus dem Nachlaß von "Wirtschaft und Gesellschaft" und der Neuauflage der wichtigsten Beiträge Tenbrucks zur Weber-Forschung sollen im folgenden deshalb noch einmal die damit verbundenen sachlichen Probleme in Erinnerung gerufen sowie die von den Herausgebern der MWG gewählte Form ihrer editorischen Lösung diskutiert werden, bevor auf diesen Teilband selbst und den zuletzt erschienenen Briefband der MWG sowie auf einige neuere Sekundärliteratur zum Werk Max Webers eingegangen werden soll.

I.

Mit der jetzt erfolgten Veröffentlichung des ersten Teilbandes aus dem Nachlaß von "Wirtschaft und Gesellschaft" sind eine Reihe von editorischen Entscheidungen verbunden, die der Eigenart der Textgrundlage und der Komplexität der bisherigen Wirkungsgeschichte der unter diesem Titel berühmt gewordenen Schriftensammlung Rechnung zu tragen versuchen. Max Weber hatte seinen eigenen Beitrag zu dem von ihm und seinem Verleger Paul Siebeck konzipierten "Grundriß der Sozialökonomik" im Zeitraum zwischen 1910 und 1920 mit größeren Unterbrechungen ausgearbeitet und dabei sowohl die ihm zugrundeliegende sachliche Gliederung als auch sein Verhältnis zu den von seinen Mitautoren übernommenen Teilen wiederholt einer Revision unterzogen. Seit 1914 hatte Weber diesen Beitrag unter dem Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" angekündigt und ihn als Teil der dritten Abteilung des ersten Buches des "Grundrisses der Sozialökonomik" vorgesehen, die fortan den Abteilungstitel "Wirtschaft und Gesellschaft" trug und neben Webers eigenem Beitrag auch noch eine dogmengeschichtliche Untersuchung über den "Entwicklungsgang der wirtschafts- und sozialpolitischen Systeme und Ideale" von Eugen von Philippovich umfassen sollte. Als Max Weber nach dem Weltkrieg wieder die Arbeit an seinem Grundrißbeitrag aufnahm, konnte er noch die jetzt völlig neu ausgearbeiteten ersten vier Kapitel für den Druck fertigstellen, die 1921 unter dem von ihm vorgesehenen Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" als erste Lieferung seines Grundrißbeitrages erschienen sind. Nach seinem Tod übernahm Webers Frau die schwierige Aufgabe der Veröffentlichung der von ihm nachgelassenen Schriften. Da es Weber nicht mehr vergönnt war, seinen geplanten Grundrißbeitrag völlig neu auszuarbeiten, sah sich Marianne Weber dabei vor die schwierige Aufgabe gestellt, welche Teile der seit 1914 in einem unterschiedlichen Bearbeitungszustand ruhenden Manuskripte aus dem Nachlaß ihres Mannes in den "Grundriß der Sozialökonomik" aufzunehmen seien. Sie änderte dabei seit der zweiten Lieferung den von ihrem Mann verwendeten Beitragstitel in den bisher nur als Abteilungsname vorgesehenen Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" um und sorgte dafür, daß der bereits seit mehreren Jahren im Manuskript fertig vorliegende Beitrag von Philippovich nun an anderer Stelle dieses Handbuches erschien. Sie ging ferner von der Annahme aus, daß die im Nachlaß ihres Mannes erhalten gebliebene Manuskripte mehr oder wenig vollständig ausgearbeitete und mithin authentische Teile von "Wirtschaft und Gesellschaft" seien, wobei sie die mit der Auswahl der hierfür vorgesehenen Manuskriptteile sowie die mit ihrem internen Zusammenhang verbundenen Schwierigkeiten allerdings selbst hervorhob. Als Johannes Winckelmann nach dem Zweiten Weltkrieg die Neuherausgabe von "Wirtschaft und Gesellschaft" übernahm, verfolgte dieser angesichts der Probleme, vor die sich Marianne Weber und ihr Mitarbeiter Melchior Palyi gestellt sahen, dabei den Anspruch einer "authentischen Rekonstruktion" von Webers Grundrißbeitrag, wobei er wie Marianne Weber von der Annahme einer "Zweiteilung" des überlieferten Manuskriptbestandes in einen abstrakt-begrifflichen und einen konkret-historischen Teil ausging, jedoch die Titelüberschriften und die

Reihenfolge der einzelnen Texte zum Teil änderte und das von Marianne Weber erst in den späteren Auflagen aufgenommene Manuskript über "Die rationalen und sozialen Grundlagen der Musik" wieder aus den von ihm selbst verantworteten Ausgaben von "Wirtschaft und Gesellschaft" ausschied.

Es ist das bleibende Verdienst von Friedrich Tenbruck, daß er bereits seit Mitte der siebziger Jahre auf die Unhaltbarkeit des von Winckelmann vertretenen Rekonstruktionsanspruchs hingewiesen hatte. In seinem in dem vorliegenden Sammelband wiederabgedruckten Aufsatz "Abschied von Wirtschaft und Gesellschaft" aus dem Jahre 1977 machte er nicht nur energisch deutlich, daß die noch heute im Umlauf befindliche und seit 1972 auch als Studienausgabe erhältliche 5. Auflage von "Wirtschaft und Gesellschaft" nicht ein Werk Max Webers, sondern "eine Konjektur Winckelmanns ist" (127), sondern er stellte auch die von Marianne Weber und Johannes Winckelmann vertretene "Zweiteilungsthese" in Frage, da eine solche Zweiteilung der von Winckelmann für seine Rekonstruktion verwendeten Gliederung von Webers Grundrißbeitrag aus dem Jahre 1914 nicht zu entnehmen ist. Tenbruck machte vielmehr darauf aufmerksam, daß es sich bei dem seit 1922 unter dem Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" auch separat veröffentlichten Grundrißbeitrag Max Webers um zwei völlig verschiedene Fassungen - eine ältere und eine neuere - handelt, die sich zum Teil inhaltlich überschneiden und daß Weber die älteren Manuskriptteile wohl kaum in der uns überlieferten Form veröffentlicht hätte, da er nach dem Weltkrieg den Entschluß gefaßt hatte, eine völlig neue und inhaltlich stark gestraffte Fassung zu schreiben, die er aufgrund seines frühen Todes allerdings nicht mehr abschließen konnte. Da sich auch die von Marianne Weber für den Druck verwendeten älteren Manuskripte von "Wirtschaft und Gesellschaft" zum Teil in einem fragmentarischen Ausarbeitungszustand befanden und mit Ausnahme der "Rechtssoziologie" die Originalmanuskripte Webers nicht erhalten geblieben sind, sondern nur in dem Zustand hinterlassen sind, wie sie von seiner Witwe veröffentlicht wurden, kam Tenbruck deshalb zu dem Schluß, daß "Wirtschaft und Gesellschaft" nicht mehr als ein in sich geschlossenes Werk rekonstruierbar ist und daß eine zukünftige kritische Ausgabe der vormals unter diesem Titel zusammengefaßten Schriften Max Webers die älteren Manuskriptbestände deutlich getrennt von der von Weber noch selbst zum Druck beförderten ersten Lieferung seines Grundrißbeitrages zu veröffentlichen habe (155).

Die jetzt im Teilband "Die Stadt" von Webers Nachlaß veröffentlichten Hinweise der Herausgeber der MWG zur Edition von "Wirtschaft und Gesellschaft" tragen Tenbrucks Einwänden gegenüber den von Marianne Weber und Johannes Winckelmann verfolgten Editionsprinzipien in vielerlei Hinsicht Rechnung. Der zuletzt noch im Verlagsprospekt vom April 1995 unter dem Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" als Band MWG I/22 angekündigten Veröffentlichung der hier zur Diskussion stehenden Texte in verschiedenen Teilbänden ist jetzt erneut eine Zweiteilung zugrunde gelegt worden, die den älteren Manuskriptbestand deutlich von der 1921 erschienenen ersten Lieferung von Max Webers Grundrißbeitrag abgrenzt, indem sie für das von Weber noch selbst für den Druck fertiggestellte neuere Manuskript eine separate Veröffentlichung in dem nun neu hinzugekommenen 23. Band der ersten Abteilung der MWG vorsieht. Der ältere Manuskriptbestand wird dagegen wie in den bisherigen Verlagsankündigungen dem 22. Band dieser Abteilung zugeordnet und thematisch in die Teilbände "Gemeinschaften" (MWG I/22-1), "Religiöse Gemeinschaften" (MWG I/22-2), "Recht" (MWG I/22-3), "Herrschaft" (MWG I/22-4) sowie "Die Stadt" (MWG I/22-5) untergliedert und durch einen weiteren Teilband "Materialien und Register" (MWG I/22-6) ergänzt. Damit sind zwei folgenschwere herausgeberische Entscheidungen verbunden, die in der bisherigen Sekundärliteratur lange Zeit umstritten waren. Erstens: Mit Ausnahme des Manuskriptes über "Die rationalen und sozialen Grundlagen der Musik", das als Band MWG I/14 separat erscheinen soll, ist also der ganze erhalten gebliebene, im wesentlichen aus den Jahren 1910-1914 stammende und von Marianne Weber für die Edition von "Wirtschaft und Gesellschaft" verwendete ältere Nachlaßbestand sachlich der 1921 erschienenen und für Band MWG I/23 vorgesehenen ersten Lieferung von Max Webers Grundrißbeitrag zugeordnet worden. Zweitens: Obgleich die Herausgeber angesichts der überlieferten Textzeugnisse den Anspruch einer Rekonstruktion des von Max Weber geplanten Grundrißbeitrages als ein in sich geschlossenes Ganzes definitiv aufgegeben haben, versuchen sie dennoch dem thematischen Zusammenhang zwischen den älteren und den jüngeren Texten gerecht zu werden, indem sie nun für den 22. und 23. Band der ersten Abteilung der MWG einen noch bis vor kurzem ebenfalls

heftig umstrittenen Obertitel gewählt haben, der diesen werkgeschichtlichen Zusammenhang zum Ausdruck bringen soll. Die neuen Bandtitel für MWG I/22 und MWG I/23 lauten jetzt: "Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß" und "Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie. Unvollendet 1919-1920" (vgl. MWG I/22-5, S. XVI f. u. 384).

Man reibt sich die Augen angesichts dieser neuen Titulatur von Max Webers "hinterlassenem Hauptwerk"! Hatte sich nicht auch einer der verantwortlichen Herausgeber der MWG bereits vor längerer Zeit demonstrativ von "Wirtschaft und Gesellschaft" verabschiedet und als den einzigen von Weber für seinen Grundrißbeitrag autorisierten Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" akzeptiert?^[1] Und wodurch rechtfertigt sich der ominöse Zusatz "Soziologie" für den neuen Band 23 der ersten Abteilung der MWG? Die Herausgeber der MWG geben zu diesen in der einschlägigen Fachliteratur bisher sehr umstrittenen Fragen in den nun veröffentlichten Richtlinien zur Edition von "Wirtschaft und Gesellschaft" nur eine spärliche Auskunft. Für die Wahl von "Wirtschaft und Gesellschaft" als Obertitel der fraglichen Bände der MWG läßt sich in diesen Richtlinien außer dem Hinweis, daß damit der Titelgebung im Verlagsvertrag Webers entsprochen würde, keine weitere Begründung finden. Dagegen wird von ihnen für die Wahl des Titels von Band MWG I/23 das Argument geltend gemacht, daß der Untertitel "Soziologie" zwar nicht formal von Weber autorisiert worden ist, jedoch als "autoreigen" zu betrachten sei, weil Weber diesen Ausdruck seit 1913 selbst wiederholt gebraucht hatte; ferner sei Webers Grundrißbeitrag auch bereits in einer Verlagsankündigung vom April 1920 unter dem Titel "Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie" angekündigt worden (MWG I/22-5, S. XVI f.).

Trotz dieser auf den ersten Blick plausibel klingenden Argumente ist diese Herausgeberentscheidung wohl eher aus pragmatischen als sachlichen Gründen getroffen worden. Denn Weber hatte seinen eigenen Grundrißbeitrag seit 1914 unter dem Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" angekündigt und an diesem Titel bis zu seinem Tod festgehalten, wie die noch von ihm persönlich für den Druck fertiggestellte erste Lieferung seines Beitrages für den "Grundriß der Sozialökonomik" aus dem Jahre 1921 zeigt. Unter strikt philologischen Kriterien kann also deshalb allein dieser Titel als von Weber formal autorisiert betrachtet werden, worauf im übrigen ja auch einer der Herausgeber der MWG in seinen neueren Veröffentlichungen hinweist.^[2] Daß er im Rahmen der MWG jetzt nur noch für den älteren Manuskriptbestand als Untertitel herangezogen wurde und deshalb für das von Weber noch selbst für den Druck fertiggestellte Manuskript nun ein neuer Untertitel gefunden werden mußte, gibt im Nachhinein dem bereits von Marianne Weber und Johannes Winckelmann gewählten editorischen Verfahren recht, dessen Willkürlichkeit sich im übrigen allein schon daran zeigt, daß Marianne Weber bei den von ihr besorgten Ausgaben von "Wirtschaft und Gesellschaft" den von ihrem Mann vorgesehenen Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" nur noch als Untertitel für den neueren Teil seines Grundrißbeitrages verwendet hatte, während Winckelmann diesen Titel zur Kennzeichnung der älteren Manuskriptteile heranzog und aus diesem Grund dem ersten Teil seiner Ausgaben von "Wirtschaft und Gesellschaft" einen neuen, von ihm selbst erfundenen Untertitel geben mußte, der fortan bekanntlich "Soziologische Kategorienlehre" lautete und jetzt von den Herausgebern der MWG durch das schlichte Kürzel "Soziologie" ersetzt worden ist.

Zumindest der "späte" Max Weber ist also jetzt definitiv den Soziologen zugeschlagen worden, wogegen prinzipiell auch nichts einzuwenden ist, sofern man im Auge behält, worin sich die von ihm gepflegte "Soziologie" von den älteren und neueren Richtungen gleichen Namens unterscheidet! Die philologisch sauberste und unter historisch-kritischen Gesichtspunkten am besten begründete Lösung wäre allerdings gewesen, wenn die Herausgeber der MWG für die Veröffentlichung der ersten Lieferung von Webers Grundrißbeitrag den von ihm selbst autorisierten Titel "Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte" beibehalten hätten und seinen gesamten erhalten gebliebenen Nachlaß in der Form, wie er uns von seiner Witwe hinterlassen worden ist - also einschließlich seiner sogenannten "Musiksoziologie" - einer völlig neuen Abteilung der MWG mit dem schlichten Namen "Nachlaß" zugeordnet hätten, was Herausgeber und Verlag aus begreiflichen Gründen allein schon aufgrund der enormen wirkungsgeschichtlichen Bedeutung der bisherigen Ausgaben von "Wirtschaft und Gesellschaft" allerdings wohl niemals ernsthaft in Erwägung gezogen haben. Wenigstens bleibt Webers Nachlaß jetzt aber vermutlich jenes Schicksal erspart, das Friedrich Nietzsches Nachlaß aus den achtziger Jahren

widerfahren ist, auch wenn die von den Herausgebern der MWG jetzt definitiv getroffene Entscheidung ebenfalls durch einen gewissen "Willen zur Macht" gekennzeichnet ist.

II.

Die einst von Guenther Roth hinsichtlich des zukünftigen Schicksals von "Wirtschaft und Gesellschaft" gestellte Alternative "Abschied oder Wiedersehen?" ist also im Rahmen der MWG inzwischen eindeutig zugunsten eines nun freilich modifizierten Wiedersehens entschieden worden. Und das ist in vielerlei Hinsicht auch gut so, weil allein schon der jetzt vorliegende und von dem Berliner Althistoriker Wilfried Nippel herausgegebene Teilband "Die Stadt" zeigt, welch enormes theoretisches und historisches Potential sich in diesen älteren Manuskripten aus Webers Nachlaß verbirgt, die in der vorliegenden Form für die Nachwelt gerettet zu haben ja nicht das geringste Verdienst von Marianne Weber darstellt. Allerdings sollten wir uns endgültig von der immer wieder unternommenen Suche nach dem "Hauptwerk" Max Webers verabschieden, da ja sein gesamtes Werk mit Ausnahme seiner Frühschriften nur in einer fragmentarischen Form vorliegt. Auch Tenbrucks Schwanken, ob dieser Rang eher den religionssoziologischen Schriften Webers oder aber seiner "Wissenschaftslehre" gebührt, zeugt von der Fragwürdigkeit eines solchen Unternehmens, zumal sich Tenbruck 1959 noch demonstrativ von Webers methodologischen Schriften verabschiedet hatte, weil uns seine Methodologie als Ganzes sachlich angeblich nichts mehr zu sagen habe, wobei zu bemerken ist, daß Tenbruck später in zunehmendem Maße von dem genauen Gegenteil überzeugt gewesen ist, wie seine in dem vorliegenden Sammelband erneut zum Abdruck gebrachten Schriften zeigen (53f. u. 219ff.). Merkwürdigerweise ist es aber Tenbruck offensichtlich entgangen, daß auch Webers Abhandlung über die "Stadt" eine besondere werkgeschichtliche Bedeutung zukommt. Denn diese kulturvergleichende Untersuchung über die Entstehung des okzidentalen Bürgertums ist aus der für sie ursprünglich im "Grundriß der Sozialökonomik" vorgesehenen Rolle als zentraler Fall einer "nichtlegitimen Herrschaft" in jeder Hinsicht herausgewachsen und stellt überdies einen wichtigen Bezug zu seinen religionssoziologischen Schriften her. Deshalb hatte Weber offensichtlich sogar damit geliebäugelt, diese bahnbrechende Studie als Teil seiner Untersuchungen über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen zu veröffentlichen, worauf Wilfried Nippel in seinem sachkundigen editorischen Bericht hinweist und der zugleich auf die damit verbundenen Schwierigkeiten einer eindeutigen werkgeschichtlichen Zuordnung des erhalten gebliebenen Textes über die "Stadt" aufmerksam macht (46ff.).

Weber war zutiefst von der universalgeschichtlichen Eigenart der okzidentalen Stadt überzeugt und sah insbesondere zwischen der mittelalterlichen Stadtentwicklung sowie der Entstehung des modernen Kapitalismus und des modernen Staates einen engen historischen Zusammenhang gegeben, der ihn zu seiner vergleichenden Untersuchung der Stadtentwicklung im Orient und Okzident, in der griechischen und römischen Antike sowie im mittelalterlichen Europa motiviert hatte. Den eigentlichen Ursprung der okzidentalen Stadt sah er dabei in einem kultischen Akt der Verbrüderung gegeben, der die tabuistischen und rituellen Regelungen der überlieferten ständischen Kommensalitätsschranken aufzusprengen vermochte und ihm zufolge die Voraussetzung für die Entstehung einer städtischen Gemeinde als einem eigenständigen politischen Verband von gleichberechtigten Stadtbürgern darstellte. Jedoch erst die christliche Stadt des Mittelalters kannte jene revolutionäre Form der Machtusurpation in Gestalt einer rituellen Eidverschwörung, welche sich gegen die traditionellen Formen der legitimen Herrschaft richtete und die in immer neuen Bewegungen zu einer historisch völlig neuen Art der "gewillkürten" bzw. "anstaltsmäßigen Vergesellschaftung" führte (111ff., 123ff.). Webers Abhandlung über die Stadt stellt also keinen Beitrag zur "Stadtsoziologie" im heutigen Sinn dar, sondern eine die Grenzen eines einzelnen Faches sprengende Untersuchung über die Entstehung und universalgeschichtliche Eigenart des europäischen Bürgertums, dessen "Konzeptionsstunde" er bereits im "Tag von Antiochien" gegeben sah, an dem erstmals das gemeinsame Abendmahl zwischen Juden und Nichtjuden vollzogen wurde und den Weber zu den religiösen Vorbedingungen der revolutionären conjurationes der mittelalterlichen Städte zählte, da ohne eine solche rituelle Tischgemeinschaft eine entsprechende Eidverbrüderung gar nicht möglich war (23 u. 108ff.). Die jetzt vorliegende Neuauflage von "Die Stadt" im Rahmen der MWG besticht durch die Vielzahl der gelehrten Erläuterungen, die diesem Band im Apparat beigelegt sind und die diesen Text überhaupt erst einer

vollständigen wissenschaftlichen Erschließung zugänglich machen. Wilfried Nippel hat überdies die mühsame Arbeit auf sich genommen, neben der von Weber nachweislich verwendeten Literatur auch alle jene Publikationen anzugeben, die bis zur mutmaßlichen schriftlichen Fixierung dieses Textes im Jahre 1914 erschienen sind und die Weber wahrscheinlich ebenfalls gekannt und verwendet hat. Zusammen mit der Einleitung und dem editorischen Bericht, der Vielzahl der vorgenommenen Emendationen und sachlichen Hinweise, die das Verständnis des Textes erleichtern, sowie den beigefügten Registern ist dem Herausgeber dieses Bandes eine vorbildliche editorische Leistung gelungen, die den Vergleich mit den bisher im Rahmen der MWG veröffentlichten Briefbänden nicht zu scheuen braucht und die deutlich macht, warum auch die übrigen Nachläßbände von "Wirtschaft und Gesellschaft" enorm von dieser Art der editorischen Bearbeitung und der Präsentation profitieren werden, so daß jetzt eine völlig neue Basis für die Diskussion von Webers Nachlaß geschaffen wird, von der auch die zeitgenössische Soziologie noch erheblich profitieren kann.

In diese überaus positive Beurteilung ist auch der kürzlich in zwei Teilbänden erschienene neueste Briefband von Max Weber miteinzubeziehen, der Webers Korrespondenz aus den Jahren 1911-1912 umfaßt und in dem wie in den bereits vorliegenden Briefbänden erneut ein jetzt offensichtlich für die gesamte MWG vorbildlich gewordenes Anspruchsniveau realisiert werden konnte, was die inzwischen erreichte hohe Professionalität dieses Editionsunternehmens unterstreicht. Der Zeitraum vom Januar 1911 bis Dezember 1912 ist stark durch Webers Verstrickung in drei gerichtliche Prozesse geprägt, die er anläßlich der abfälligen Bemerkung eines Heidelberger Privatdozenten über die moderne Frauenbewegung bewußt provoziert hatte und in der die in der auswärtigen Presse veröffentlichte Unterstellung, Weber habe sich in diesem Zusammenhang der Duellforderung seines Gegners entzogen, eine zentrale Rolle gespielt hatte. Sowohl die zahlreichen Briefe, die Weber in dieser Angelegenheit geschrieben hatte, als auch die im Anhang dieses Briefbandes zum Abdruck gebrachten umfangreichen Prozeßakten zeigen, wie stark sich Weber anläßlich einer solchen Herausforderung seiner "ständischen Ehre" zum Gegenangriff genötigt sah und daß der ihm gegenüber gelegentlich gemachte Vorwurf einer "pathologischen Reizbarkeit" nicht ganz aus der Luft gegriffen war. Sein starkes Engagement innerhalb dieses Rechtsstreites steht dabei in eigentümlichem Kontrast zu seiner gesundheitsbedingten Unfähigkeit zu einer kontinuierlichen wissenschaftlichen Arbeit, wie sie fast für diesen gesamten Zeitraum charakteristisch ist und die Weber in seinen Briefen immer wieder selbst hervorgehoben hat (z.B. 154f. 254, 459ff. u. 597). Gleichwohl legte er größten Wert auf die Feststellung, daß diese gesundheitsbedingte Einschränkung seiner Arbeitsfähigkeit keinesfalls seine "Fähigkeit zum Waffengebrauch" in Mitleidenschaft gezogen habe (120). Anläßlich eines weiteren drohenden Rechtsstreites versteifte sich Weber sogar dazu, selbst einen um mehr als ein Dutzend Jahre jüngeren Kieler Kollegen zum Waffengang herauszufordern. Zu diesem Duell ist es dann aufgrund von "Terminschwierigkeiten" seines Kontrahenten allerdings glücklicherweise nicht mehr gekommen. Der "ständischen Ehre" war ohnedies Genüge getan, so daß Weber am 30. Dezember 1912 die dafür vorgesehenen Waffen wieder einsammeln lassen konnte (813).

Neben den von Weber geführten rechtlichen Auseinandersetzungen lassen sich seinen Briefen eine Reihe von weiteren Aktivitäten entnehmen, die ihn in diesem Zeitraum stark in Anspruch genommen haben. Zu erwähnen ist hier insbesondere die von ihm besorgte Herausgabe der Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages von 1910 (80ff.); sein Engagement bei der Autorengewinnung und der Koordination der Arbeiten für den "Grundriß der Sozialökonomik" (241ff.); sein Briefwechsel mit dem badischen Kultusministerium anläßlich der großen Resonanz, die Webers Auseinandersetzung mit dem "System Althoff" während des IV. Deutschen Hochschullehrertages 1911 in der überregionalen Presse gefunden hatte (284ff.); die mit Gustav Schönbergs Erben geführte Auseinandersetzung über die Nachfolge des "Handbuches der Politischen Ökonomie" durch den "Grundriß der Sozialökonomik" (522ff.); die aufgetretenen Meinungsunterschiede bezüglich der geplanten, aber nicht zustande gekommenen Festveranstaltung anläßlich des vierzigjährigen Bestehens des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1912 (574ff.); und schließlich die in diesem Zusammenhang stehende Vorbereitung einer sozialpolitischen Kundgebung, die ebenfalls nicht zustande kam und zu einem Zerwürfnis zwischen Lujo Brentano und Max Weber geführt hatte (645ff.).

Obgleich Weber wiederholt betonte, wie stark in diesem Zeitraum seine wissenschaftliche Arbeitsfähigkeit durch

seinen schlechten gesundheitlichen Zustand eingeschränkt war, worunter auch die schriftliche Fixierung seines geplanten Beitrages zum "Grundriß der Sozialökonomik" litt, die laut Auskunft der Herausgeber dieses Briefbandes erst im Winter 1912/13 erfolgt ist (1), läßt sich dennoch einigen Briefen entnehmen, daß sich Weber offensichtlich bereits vorher intensiv mit einigen zentralen Themen seines Grundrißbeitrages und seiner späteren religionssoziologischen Schriften beschäftigt hatte. Dies betrifft insbesondere seine Erörterung des Funktionswandels der Hausgemeinschaft in der Gegenwart in einem Schreiben an Arthur Salz vom Februar 1912, in dem Weber auch auf den Gegensatz zwischen dem "persönlichen Charisma" und der "Heiligkeit der Tradition" einging (428ff.); seine Ankündigung einer musikgeschichtlichen Untersuchung in einem Brief an seine Schwester Lili Schäfer vom 5. August 1912, in dem er die Bedeutung des abendländischen Mönchtums für die Entstehung einer "harmonischen" Musik hervorhob (638ff.); ferner die Erörterung von religionssoziologischen Fragestellungen in seiner Korrespondenz mit Hermann Graf Keyserling (233ff., 801f.). Interessant sind auch die volkswirtschaftlichen Kommentare und Ausführungen in seinem Schreiben an Robert Liefmann vom Oktober 1912 sowie seine Einschätzung der Listenplatzchancen von Georg Simmel und seine diesbezügliche Bevorzugung des "Systematikers" Heinrich Rickert anlässlich einer möglichen Wiederbesetzung des seit Jahren vakanten Heidelberger Lehrstuhls von Kuno Fischer, obgleich Weber in einem anderen Zusammenhang ähnlich wie vor ihm bereits Nietzsche das Bedürfnis nach einer rein rationalen Ordnungs- und (Werth-)Hierarchie als "Symptom tiefer Schwäche und Ratlosigkeit allen echten Lebensproblemen gegenüber" bezeichnet hatte (716ff., 734ff., 801). Alles in allem überwiegen in der in diesem Zeitraum von Weber geführten Korrespondenz jedoch eindeutig seine organisatorischen Tätigkeiten im Rahmen des Vereins für Sozialpolitik und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sowie die in diesem Zusammenhang stehenden herausgeberischen Funktionen, die er im Rahmen der langjährigen Kooperation mit seinem Verleger Paul Siebeck wahrgenommen hatte. Wer sich dafür interessiert, kann dem vorliegenden Briefband ferner entnehmen, daß zu diesem Zeitpunkt Webers privates Verhältnis zu Else Jaffé und seinem Bruder Alfred Weber aufgrund deren Liaison inzwischen auf einen Tiefpunkt gesunken war und wann die Schweizer Pianistin Mina Tobler erstmals in sein Leben trat. Es sollte vielleicht noch hinzugefügt werden, daß Weber bereits im Oktober 1912 zu dem von ihm mitbegründeten soziologischen Berufsverband auf Distanz ging und diesem fortan nur noch als "lediglich zahlendes Mitglied" angehörte, bevor er 1914 diese Mitgliedschaft auch förmlich aufkündigte: "Soziologentage besuche ich nicht mehr. ... Ich wünsche der Gesellschaft alles Gute" (709).

III.

Was wäre die "Weber-Industrie" ohne die Flut der Sekundärliteratur, die allein in Japan mehr als zweitausend Bücher und Aufsätze umfaßt und die inzwischen weltweit einen Umfang angenommen hat, den vollständig zu überblicken sich heute wohl kaum einer unter den Weber-Forschern anmaßt? In der dieser Sammelbesprechung zugrundeliegenden neueren deutschsprachigen Sekundärliteratur steht die Auseinandersetzung mit dem historisch-politischen Denken Max Webers im Mittelpunkt, was vielleicht kein Zufall ist, da in ihm noch am ehesten jene Einheit von Werk und Person faßbar wird, die gerade im Falle Webers immer wieder beschworen worden ist. Zugleich wird anhand dieser Sekundärliteratur eine zunehmende Historisierung seines Werkes deutlich, wie sie auch in den einzelnen Bänden der MWG zum Ausdruck kommt. Daß nahezu zwei Drittel der Gesamtauflage der MWG nicht in Deutschland oder den USA, sondern in Japan verkauft wird, war nur der äußere Anlaß für den Düsseldorfer Historiker Wolfgang Schwentker, seine jetzt auch gedruckt vorliegende Habilitationsschrift der Geschichte der japanischen Weber-Rezeption zu widmen. Denn daß die japanischen Weber-Forscher den Vergleich mit ihren deutschen und amerikanischen Kollegen nicht zu scheuen brauchen, wurde bereits während des 15. Deutschen Soziologentages deutlich, der dem Andenken Max Webers gewidmet war und im April 1964 in Heidelberg stattfand. Dessen Teilnehmer wurden nämlich durch die Mitteilung eines anwesenden japanischen Kollegen überrascht, daß zur selben Zeit in Japan die Vorbereitungen für ein Max-Weber-Symposium auf Hochtouren liefen, das im Dezember 1964 in Tokio stattfand und dem zu entnehmen war, welches Ausmaß die japanische Weber-Forschung zu diesem Zeitpunkt bereits angenommen hatte (295ff.). Schwentker beschreibt die Geschichte dieses für uns aufgrund der Sprachbarrieren bisher weitgehend

verschlossen gebliebenen Rezeptionsprozesses mit großer Sachkenntnis und Sympathie, wobei er die jeweiligen Schwerpunkte der japanischen Weber-Diskussion vor dem Hintergrund der entsprechenden zeitgeschichtlichen Bezüge und des damit verbundenen Strukturwandels der japanischen Gesellschaft herausarbeitet. Dabei gelingt ihm ein eindrucksvolles Gemälde der Auseinandersetzung der japanischen Nationalökonomien, Sozialwissenschaftler, Historiker und Philosophen mit dem fortschreitenden Modernisierungsprozeß in ihrem Land, die sich in weiten Teilen im Medium einer nur noch mit der japanischen Rezeption des Marxschen Werkes vergleichbaren kritischen Aneignung der Schriften von Max Weber vollzieht. Die seit der Meiji-Reform von 1868 zu beobachtende Förderung des Wissenschaftsaustausches mit dem westlichen Ausland hatte dort nicht nur zu bemerkenswert frühen Versuchen zur Institutionalisierung der soziologischen Forschung an den japanischen Universitäten geführt, sondern auch zu einer intensiven Rezeption der deutschen historischen Schule der Nationalökonomie, die man als theoretisches Vorbild für eine gelungene obrigkeitstaatliche Modernisierung der eigenen Gesellschaft betrachtete, wie sie in den Augen der japanischen Forscher und Politiker auch für das wilhelminische Reich charakteristisch war, dessen Sonderweg in die Moderne man dabei mehr oder weniger nachzuahmen versuchte. Bezeichnenderweise ist das Werk von Max Weber in diesem Zusammenhang zuerst von japanischen Nationalökonomien rezipiert worden, wobei zunächst seine wirtschaftshistorischen und methodologischen Schriften im Mittelpunkt standen, bevor in den dreißiger und vierziger Jahren zunehmend das gesamte Spektrum seines Schaffens ausführlich diskutiert und gewürdigt wurde. Eine wichtige Rolle innerhalb der japanischen Weber-Rezeption haben dabei Emil Lederer, Kurt Singer und Karl Löwith gespielt, die in den zwanziger und dreißiger Jahren für eine längere Zeit an japanischen Universitäten lehrten und dort die intellektuelle Entwicklung einer neuen Generation von Weber-Forschern zu prägen vermochten (94ff.). Löwiths berühmte Abhandlung über "Max Weber und Karl Marx" aus dem Jahre 1932 stand nach dem Zweiten Weltkrieg im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zwischen den marxistischen und den "bürgerlichen" Sozialwissenschaftlern in Japan. Eine eigenwillige Synthese zwischen Marxismus und Weberianismus gelang jedoch erst dem japanischen "Modernisten" Otsuka Hisao, dessen umfangreiches Werk seit 1945 maßgeblich die japanische Weber-Forschung beeinflusst hat. Otsuka war es auch, der die intellektuelle Vormachtstellung des Marxismus innerhalb der japanischen Sozialwissenschaften zu brechen vermochte, indem er in seinen zahlreichen Untersuchungen neben den materiellen Interessen die Macht der Ideen und den Einfluß der Religion auf die wirtschaftliche Entwicklung verdeutlichte (220ff.).

Alles in allem beeindruckt die japanische Weber-Rezeption durch ihre stark historische Orientierung und den Versuch, Webers Werk für eine Analyse von Japans Weg in die Moderne fruchtbar zu machen, wobei insbesondere seine wirtschaftsgeschichtlichen und seine religionssoziologischen Untersuchungen zur Klärung der Frage herangezogen wurden, warum es in Japan und China im Unterschied zu Westeuropa und Nordamerika nicht zur Ausbildung eines kapitalistischen "Geistes" im Sinne von Webers Protestantismus-These gekommen ist und welches die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Übernahme des westlichen Entwicklungsmodells innerhalb einer durch völlig andere kulturelle Traditionen geprägten semifeudalen Gesellschaft sind, wobei Schwentker die nachhaltige Aktualität von Webers Werk in Japan mit dem "antinomischen Charakter der japanischen Moderne" zu erklären versucht, für den sich eine weberianischen Deutung geradezu anbiete (14). Daß die japanische Weber-Forschung in diesem Zusammenhang eine eigenständige Interpretation seines Werkes und eine produktive Weiterentwicklung seines kulturvergleichenden Forschungsprogramms zu leisten vermochte, ist ein weiterer Beleg dafür, daß seine diesbezüglichen kultur- und universalgeschichtlichen Untersuchungen nicht nur einen tieferen Einblick in die historische Eigenart der okzidentalen Sonderentwicklung ermöglichen, sondern zugleich die Voraussetzungen für ein besseres Verständnis der ostasiatischen Gesellschaften und ihrer Entwicklung geschaffen haben.

In Webers Analysen der politischen und sozialen Struktur der wilhelminischen Gesellschaft kommt seiner Auseinandersetzung mit dem preußischen Junkertum ein besonderer Stellenwert zu. Cornelius Torp zeigt in seiner einschlägigen Studie, daß diese Frage das ganze Webersche Werk durchzieht und ihn wiederholt zu einer scharfen Kritik des deutschen Bürgertums veranlaßt hat, dem Weber eine zu starke Anpassung an die Wertvorstellungen dieser seiner Ansicht nach zum ökonomischen Untergang verurteilten alten aristokratischen

Herrenschicht vorwarf. Die in seiner Untersuchung über die Lage der ostelbischen Landarbeiter und in seiner Freiburger Antrittsrede von 1895 zum Ausdruck kommende Angst bezüglich einer fortschreitenden "Polonisation" der deutschen Ostgebiete im Gefolge der zunehmenden Einstellung von polnischen Gastarbeitern in den großen, kapitalistisch geprägten Agrarbetrieben des Ostens steht dabei in einem eigentümlichen Widerspruch zu seiner vorbehaltlosen Unterstützung der Industrialisierung der deutschen Wirtschaft als Voraussetzung für eine erfolgreiche Weltpolitik. Während sich Weber im Bereich der Industriepolitik und der parlamentarischen Interessenvertretung nachhaltig für ein Bündnis zwischen dem Großbürgertum und der modernen "Arbeiteraristokratie" als Voraussetzung für eine erfolgreiche Modernisierung des deutschen Kaiserreichs einsetzte, vertrat er in der Landarbeiterfrage dagegen das Programm einer "inneren Kolonisation" des deutschen Ostens, das im agrarischen Bereich auf eine Bevorzugung von subsistenzwirtschaftlich orientierten Kleinbetrieben gegenüber einer an strikt kapitalistischen Prinzipien orientierten Landwirtschaft hinauslief. Denn Weber befürchtete langfristig eine Zersetzung der "Wehrkraft des deutschen Ostens", die seiner Meinung nach allein durch eine bewußte Ansiedlung eines aus eigener ökonomischer Kraft existenzfähigen deutschstämmigen Bauernstandes als "physischer Reserve der Nation" abgewendet werden konnte (69ff.).

Ogleich sich Weber selbst wiederholt als einen "klassenbewußten Bourgeois" bezeichnet hatte, der sich entschieden gegen zunehmende Feudalisierungstendenzen innerhalb seiner eigenen Klasse aussprach, war bei ihm die Klassenfrage in letzter Instanz doch der nationalen Frage untergeordnet. Seine Kritik am preußischen Junkertum und sein späteres Eintreten für eine vorbehaltlose Parlamentarisierung des Deutschen Reichs war nämlich primär durch seine Sorge motiviert, daß das von Bismarck geschaffene zweite deutsche Kaiserreich aufgrund der Vormachtstellung einer zum ökonomischen Niedergang verurteilten alten aristokratischen Herrenschicht den Anschluß an die Westmächte verlieren und bei der imperialistischen Aufteilung der Erde in einzelne nationale Interessengebiete letztendlich für immer zu kurz kommen könnte. Es stellt insofern eine gewisse Verkürzung dar, wenn Jan Rehmann Webers "Klassenstandpunkt" ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Schaffung einer "neuen bürgerlichen Hegemonie im Übergang zum Fordismus" zu bestimmen versucht, in deren Rahmen anstelle des bisher vorherrschenden "bürgerlich-junkerlichen Machtblocks" nun ein entsprechendes Klassenbündnis zwischen der industriellen Großbourgeoisie und der sozialdemokratisch geprägten Arbeiteraristokratie trete (9ff.). Gleichwohl gelingt es Rehmann, mit seinem an Gramscis hegemonietheoretischen Ansatz orientierten Relektüre von Webers Werk die zahlreichen Querverbindungen herauszuarbeiten, die zwischen Webers idealtypischen Konstruktionen und seinem am Vorbild des anglo-amerikanischen Kapitalismus orientierten bürgerlich-liberalen Modell eines erfolgreichen gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses bestehen. In der Suche nach einer gegenüber der obrigkeitstaatlichen Fixierung des deutschen Luthertums überlegenen Form der kulturellen Vergesellschaftung habe sich Weber bewußt dem Studium der protestantischen Sektion in Nordamerika zugewendet, um die religiösen Wurzeln der nordamerikanischen Zivilgesellschaft und ihrer Verfassungskonstruktion für eine entsprechende Rekonstruktion der Genese des "kapitalistischen Geistes" fruchtbar zu machen (34ff., 223ff.). Webers Protestantismusstudien sind dieser Lesart zufolge als ideologischer Ausdruck des von ihm angestrebten neuen Klassenbündnisses im Zeitalter der fordistischen Massenproduktion und des auch die Arbeiterschaft miteinbeziehenden modernen Massenkonsums zu verstehen, was die ungeheure Resonanz der "Protestantischen Ethik" in den Vereinigten Staaten erkläre, da es sich hierbei im Grunde genommen ja nur um den Reimport eines "anglo-amerikanischen Gründungsmythos" handele (227). Eigenwillig und in der Eindeutigkeit der vorgenommenen Bezüge durchaus problematisch ist dabei Rehmanns Interpretation von Webers Arrangement des entsprechenden religionsgeschichtlichen Materials. Während nämlich der bekannte Kirchenhistoriker Albrecht Ritschl in seiner Gegenüberstellung der verschiedenen protestantischen Strömungen der Neuzeit noch die unterschiedlichen Erscheinungsformen der "innerweltlichen Askese" als einen Rückfall in den mittelalterlichen Katholizismus gedeutet und allein das Luthertum und den Zwinglianismus als eine weltzugewandte moderne Religion akzeptiert hatte, ist bei Weber eine genau entgegengesetzte Bewertung dieser verschiedenen Strömungen des Protestantismus festzustellen. Indem Weber den Ursprung des "kapitalistischen Geistes" auf den Einfluß der aus dem Calvinismus und dem Täuferium hervorgegangenen protestantischen Sekten zurückführe, habe er im Grunde

genommen einen "religiösen Unterbau" für das von ihm angestrebte Bündnis zwischen Bürgertum und Arbeiteraristokratie geliefert, da im Rahmen seiner "Mythistory" Calvinismus und Täuferum als Chiffren für das moderne Unternehmertum sowie eine vom moralischen Wert der Arbeit überzeugte Arbeiterklasse zu verstehen seien (218ff.).

Was an Rehmanns "ideologiekritischer" Weber-Interpretation etwas Unbehagen bereitet, ist der Umstand, daß sie aufgrund der Eindeutigkeit der von ihm postulierten Entsprechungen zwischen Webers Texten und dem sich dabei im Hintergrund angeblich bereits abzeichnenden "fordistischen Projekt" selbst immer wieder in eine "Mythistory" umzukippen droht. Zwar ist es durchaus erfreulich, daß sich seit längerer Zeit auch wieder einmal ein marxistischer Autor in kompetenter Weise an der derzeitigen Weber-Diskussion zu beteiligen versucht. Doch wirkt eine solche Überlagerung der Weberschen Originaltexte durch eine marxistische Terminologie heute eher antiquiert als erfrischend oder gar erkenntnisfördernd, da Rehmann mit seinem an Marx, Gramsci und der neueren Fordismus-Diskussion orientierten Weltbild Webers Texten auch nicht mehr Parteilichkeit und Klassengebundenheit zu entnehmen vermag als dies Christoph Steding in seiner beeindruckenden Charakterisierung von Weber als dem "letzten Liberalen" vor dem Hintergrund einer ganz anders gearteten politischen Philosophie bereits 1932 gelungen ist. Vielleicht wird man aber auch Webers Verständnis des Politischen eher gerecht, wenn man von dessen eigenem zeitgeschichtlichen Engagement zunächst einmal absieht, dafür aber seine Stellung innerhalb der Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert zu bestimmen versucht.

Diesen Vorschlag hat jüngst der finnische Politikwissenschaftler Kari Palonen gemacht, indem er der Bedeutung der Kontingenz in Webers Politikverständnis nachgegangen ist. Weber ist für ihn derjenige moderne Denker, der wieder unmißverständlich die Eigenständigkeit des Politischen betont hat, indem er es radikal von dem Einflußbereich der anderen gesellschaftlichen Wertsphären wie der Religion, Wirtschaft und Wissenschaft abgegrenzt hat. Da Weber auf eine gesellschaftstheoretische Fundierung seiner "verstehenden Soziologie" verzichte und im Rahmen seines methodologischen Individualismus von der prinzipiellen Kontingenz des menschlichen Handelns ausgehe, um auf dieser Grundlage das alte Problem, ob unter solchen Voraussetzungen überhaupt eine dauerhafte soziale Ordnung möglich ist, in einer strikt antimetaphysischen und streng nominalistischen Form der Begriffsbildung zu lösen, habe er zugleich die Rahmenbedingungen für ein neues Verständnis des Politischen geschaffen (17ff., 83ff.). Indem Weber den in einem Zeitalter der Rationalisierung und Bürokratisierung noch verbliebenen Spielraum für ein genuin politisches Handeln und Entscheiden auszumessen versuche, trete bei ihm nicht zufällig der Begriff der "Chance" in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, der den kontingenten Charakter des Politischen in einer entzauberten Welt unterstreiche. In methodologischer Hinsicht trage Weber dieser Kontingenz des Politischen mit seinem theoretischen Konstrukt der "objektiven Möglichkeit" Rechnung, das er in seiner Auseinandersetzung mit Eduard Meyer entwickelt hatte und mit dem der "Wirklichkeitswissenschaftler" Weber gerade die faktisch unrealisiert gebliebenen Möglichkeiten des geschichtlichen Verlaufs zum Kriterium einer objektiv gültigen Form der kausalen Zurechnung erhoben hatte (121ff.). Die prinzipielle Existenz von Alternativen ist also nicht nur für das menschliche Handeln im allgemeinen, sondern auch für das politische Handeln charakteristisch. Weber trägt dieser unaufhebbaren Kontingenz des Handelns und der auf ihr beruhenden sozialen und politischen Ordnung durch eine strikt probabilistische Form der Begriffsbildung Rechnung. Die "Wahrscheinlichkeit", daß ein angestrebter Handlungsverlauf bzw. eine erwünschte soziale Beziehung überhaupt zustande kommt, schließt also deren mögliches Scheitern gerade nicht aus, weshalb Palonen die "Priorität des Möglichen gegenüber dem Wirklichen" und den Versuch einer begrifflichen Bestimmung des "Möglichkeitshandelns" als eigentliches Kennzeichen des politischen Denkens von Max Weber ansieht (150ff.).

Mit der Aufdeckung der kontingenten Grundlagen des menschlichen Handelns hat Max Weber einen wichtigen Schritt in Richtung auf ein von allen konkreten inhaltlichen Zwecksetzungen und überlieferten normativen Rahmenbedingungen abstrahierendes Politikverständnis vollzogen und damit die "Eigengesetzlichkeit" des Politischen zu unterstreichen versucht. Dieser entsubstantialisierte, rein formale Begriff des Politischen steht also quer zu den im 19. Jahrhundert entstandenen weltanschaulichen Strömungen und ist deshalb nicht zufällig nach

dem Zweiten Weltkrieg immer wieder in die Nähe eines politischen "Dezisionismus" à la Carl Schmitt gerückt worden. Aufgrund Webers eigenartigem "Liberalismus" und seines Plädoyers für eine "plebiszitäre Führerdemokratie" deshalb das Kind gleich mit dem Bade auszuschütten und sich von ihm als ein zutiefst in seiner Zeit verwurzelten Gelehrten zu verabschieden, dessen "zerklüftetes und fragmentarisches Werk für das Verständnis seiner Epoche sehr viel hergibt", uns darüber hinaus aber im Grunde nichts mehr zu sagen habe, wie dies Gregor Schöllgen in seinem jüngst erschienenen Einführungsband zu Leben und Werk Max Webers behauptet (7 u. 170f.), stellt allerdings eine merkwürdige Form des Umgangs mit einem kultur- und sozialwissenschaftlichen Klassiker dar. Denn ein Klassiker zeichnet sich definitionsmäßig doch gerade dadurch aus, daß seinem Werk jenseits seiner jeweiligen Zeitgebundenheit auch noch so etwas wie eine überzeitliche Bedeutung zukommt und uns mithin auch heute noch eine typische, das heißt eben "klassische" Antwort auf ein allgemeines Menschheitsproblem zu geben vermag. Davon ist in der von Schöllgen besorgten Einführung leider nicht viel zu merken, weshalb man sich nur darüber wundern kann, warum dieser Band in einer bewährten Schriftenreihe erschienen ist, die das Leben und Werk großer "Denker" zum Gegenstand hat. Wenn schon Schöllgen offensichtlich nicht in der Lage ist, seine pauschalen Vorbehalte gegenüber Max Weber sachlich zu begründen, warum betraut man ihn dann überhaupt mit der anspruchsvollen Aufgabe einer Einführung in das Werk eines heute weltweit anerkannten Klassikers der Kultur- und Sozialwissenschaften? Ist denn keinem in der Schriftleitung des hierfür verantwortlichen Verlages aufgefallen, daß solch stark abwertende Urteile über Webers Werk wie "inkonsistente Methodologie", "widersprüchliche Handlungstheorie" und "nicht selten diletantisch wirkende Beschäftigung mit immer neuen Fragen in immer neuen Disziplinen" (169) auch ein Zeichen für Schöllgens mangelndes Verständnis des von ihm dergestalt malträtierten Werkes sein könnte? Wie kommt er überhaupt zu seinem Urteil, daß Weber nicht nur persönlich, sondern auch wissenschaftlich "gescheitert" sei (7 u. 171)? Vielleicht ist sein Eindruck, daß "das, was Weber treibt, kaum noch in einem inneren Zusammenhang (steht)" (21), ja eher Schöllgens eigener Unfähigkeit geschuldet, einen solchen "inneren Zusammenhang" in Webers Werk zu erkennen? Zumindest hätte er der einschlägigen Sekundärliteratur entnehmen können, daß der fragmentarische Charakter von Webers Werk nicht unbedingt gegen die Existenz einer übergreifenden "Fragestellung" bzw. eines entsprechenden "Forschungsprogramms" spricht. Gemessen an den Kriterien, die man üblicherweise bei der Beurteilung von Einführungsbänden zugrunde legt, muß deshalb der Schluß gezogen werden, daß Schöllgen an der von ihm übernommenen Aufgabe einer objektiven Darstellung und Bewertung der geistesgeschichtlichen Bedeutung von Max Webers Werk gescheitert ist. Denn der Sinn einer solchen Einführung besteht ja nicht darin, den persönlichen Aversionen ihres Verfassers zur Publizität zu verhelfen, sondern vielmehr darin, die eigentliche Größe des jeweils behandelten Denkers in einer auch für den Laien sachlich nachvollziehbaren Weise deutlich zu machen. Und das ist in dem hier vorliegenden Einführungsband leider nicht geschehen.

[1] Vgl. Wolfgang Schluchter, "Wirtschaft und Gesellschaft" - Das Ende eines Mythos, in: Johannes Weiß (Hrsg.), Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung, Frankfurt am Main 1989, S. 55-89. Dieser Titel ist übrigens auch noch in dem zuletzt erschienenen Verlagsprospekt vom April 1995 sowie in den bisherigen Bänden der MWG für die Ankündigung der einzelnen Teilbände von MWG I/22 verwendet worden.

[2] Vgl. Wolfgang Schluchter, Max Webers Beitrag zum "Grundriß der Sozialökonomik". Editionsprobleme und Editionsstrategien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1998), S. 327-343; ferner ders., Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents, Frankfurt am Main 1998, S. 12ff. Wieso es Schluchter trotz seiner bereits mehrfach unter Beweis gestellten besseren Einsichten inzwischen als ein Vorteil ansieht, daß nach der nun definitiv getroffenen Herausgeberentscheidung "auch weiterhin nach dem strenggenommen falschen Titel *Wirtschaft und Gesellschaft* zitiert werden kann" (ebd., S. 20, Fn. 20), bleibt sein Geheimnis und ist sachlich nicht nachzuvollziehen. Denn den hier zitierten Arbeiten Schluchters ist eindeutig zu entnehmen, welche triftigen Argumente gegen die jetzt für

MWG I/22 und MWG I/23 gewählten Bandtitel sprechen!

In: Soziologische Revue 23 (2000), S.123-131.

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main